

Aus aller Welt.

Eine Simulantin. In Götz befindet sich eine junge Frauensperson in Dast, die eine ganz unverständliche Sprache oder Mundart redet, obwohl erwiesen ist, daß sie während der Bahnfahrt sich verständlich machte. Man glaubt, sie sei jene ungarische Tischenkara Maria Bajcsi, die im Jahre 1899 die Wiener Behörden viel beschäftigte. Sie war damals, wie die „N. Fr. Pr.“ erzählt, mit einer Schußwunde auf dem Stuhlweihenburger Friedhof aufgefunden worden und wurde nach Wien ins Allgemeine Krankenhaus gebracht. Das Rauderwelsch aus Orientalisch und Südslawisch, das sie redete, von hundert Mundarten immer nur einzelne Wörter verwendend, machte es den gelehrtesten Linguisten unmöglich, ihre Muttersprache und ihre Abstammung zu bestimmen. Ein freiwilliger Sachverständiger kam damals ein Fremdenleugner, der behauptete, ihr Dialekt sei Abessinisch oder die Dalmatiansprache, und dem sie sich besser verständlich machte als den Dolmetschern, denn sie erzählte ihm eine höchst romantische Geschichte, wie sie ihrem Vater, einem Seidenweber in Hindostan, entführt, wie sie angelassen und ihres reichen Schmuckes beraubt worden sei. Ein Professor der orientalischen Sprachen erklärte sie als Simulantin, indem er mit einem Bibelvers, der in allen Sprachen der Welt gedruckt vorlag, nachwies, daß sie immer andere Schriften als die ihr vertraute bezeichnete, und nie las, was stand. Die mysteriöse Person, die sich „Dienle Chochem“ nannte — wobei zu bemerken ist, daß „Chochem“ in der Verbrecherprache „Gauner“ heißt — wurde bezirksgerichtlich abgeurteilt und landesverwiesen, kam aber später wieder nach Wien, um Lebensbedürfnisse zu veräußern. Jetzt scheint sie den polyglotten Scherz wieder aufzuführen. Ihre „Sprachkenntnisse“ hat sie sich in Italien und nicht eben in der besten Gesellschaft erworben.

Ein ausdauernder Courmacher. Den gewiß seltenen Ruhm, 14 Jahre hindurch von ihrem jetzigen Gatten umworben zu sein, hat die Frau eines Rathsherrn in dem Städtchen Newark am Hudson (Nordamerika) in Anspruch nehmen. Auf diese Rekordzeitung ist der Ort, in dem das neugebaute Ehepaar seit Jahrzehnten anständig ist, so stolz, daß die gesamte Bevölkerung an Hochzeitsfesten des seltsamen Pärchens feierlich begangen hat. Dr. Watson Mayo ist schon lange Aliberman, doch wartete man vor kurzem vergebens, daß er Miß Emma Volk, die er bereits seine, als sie noch zur Schule ging, heimführen werde. Jedermann mußte, wie tren die beiden zu einander hielten: Mayo kümmerte sich nie um ein anderes Mädchen, und Miß Emma, die in jungen Jahren auffallend hübsch gewesen ist, ermutigte nicht im geringsten die Eulidigungen irgend eines anderen Bewerbers. Um aber überzukommen die vielen Bekannten auf eine baldige Hochzeit, Jahr um Jahr verging, täglich besuchte Mayo seine Angebetete und ihre Familie, die Verlobung jedoch blieb aus und schließlich gab man es auf, von einer ehelichen Verbindung der beiden zu sprechen. Der Alibermann bekam schon einen Anflug von Glasse, Miß Emmas schönes braunes Haar begann silberne zu schimmern, da trat endlich eine Wendung ein. Er wurde vor einem Vierteljahr schwer krank. Eine Blinddarmentzündung, die eine Operation notwendig machte, bedrohte sein Leben. Nun wußte er nicht von seinem Schmerzenslager, und allein ihrer aufstehenden Pflege schrieben die Ärzte seine Genesung zu. Der allmächtige Rekonvaleszent erreichte endlich, was dem jungen, in Gesundheit blühenden Manne im Verlauf von 10944 Besuchen nicht zuzukommen wollte die Geliebte zu einer zusagehenden Antwort zu beugen.

LOKALES

Wiesbaden, den 18. März.

Reichshallentheater. Mit sehr großem Programm (elf Nummern) überraschte Herr Direktor Mejer am Mittwochabend die Besucher seines Varietees, aber nicht allein reichhaltig sondern auch sehr interessant gestaltete sich die Abwicklung dieses Wochenprogramms. Befassen wir uns zunächst mit den Schauspielen, so bieten „The Woodwards“ in ihren Kräftegezeiten vorzügliches und erregen durch ihre Sicherheit und den Regemuth den sie bei ihren Tricks an den Tag legen, berechtigtes

Auffehen. Gleiches Auffehen erregt Mr. Vitreo, aber weniger durch seine künstlerischen Leistungen, als vielmehr durch seinen Appetit. Er verzehrte u. a. Steinföhlen, Sägemehl, Stearinleze, Wette, Glas und spülte dieses Menü mit einem Glase echten Petroleum hinunter, letzteres schlägt ihm kurze Zeit darauf wieder als hell auflodernde Flamme aus dem Mund. Recht hübsche Tricks führt der Bauernkünstler John Weill zur allgemeinen Belustigung vor, welche sich noch steigert, wenn er eines seiner Kunststücke erklärt. Auch Mr. Coudella, ein guter Jongleur, weiß die Aufmerksamkeit des Auditoriums durch elegante Vorführung sowohl, wie durch die haunendwerthe Geschicklichkeit seiner Arbeit zu fesseln. Als letzte der Schauspieler nennen wir den besten Mimiker Deutschlands, Emil Merkel, doch erübrigt es wohl, über seine Darbietungen etwas zu erwähnen, denn er ist dem Wiesbadener Publikum bereits dafür bekannt, daß er nur Vollkommenes vor Augen führt. Wie stets wurden auch gestern Abend wieder seine naturgetreue Darstellung bekannter Persönlichkeiten lebhaft applaudirt. Kommen wir also auf das Soubrettenfach zu sprechen. Milli Ojinski, die durch gute Stimme, feinspitirten Vortrag und nicht zuletzt durch ihre elegante, liebenswürdige Erscheinung alle Herzen im Sturm gewann, ist mit Recht prolongirt worden und bringt ein ganz neues Repertoire zum Vortrag. Sie wird durch Amanda und Friedrich ein schneidendes Wiener Duettistenpaar bestens abgelöst. Diese würzen ihre urgelungenen Couplets gelegentlich durch ein Tänzchen, die Wirkung ihrer Vorträge auf die Zuschauer der Anwesenden zeitigte zeitweise wahre Lachsalven. Sehr gut ist auch der Humorist Steigard. Er trug durch die komische Art und Weise seiner humoristischen Vorträge wesentlich dazu bei, daß die Fabelitas des Publikums ihren Höhepunkt erreichte. Käthe Wallau, Kostüm- und Mund Hallow Vortragsdublette trugen auch ihrerseits mit bestem Gelingen dazu bei, die Stunden des Abends angenehm zu füllen. In dem musikal. Akt von Charles Forcé machten wir die Bekanntheit eines famosen Musikers; seinen sämtlichen Placen lauschte das Publikum mit ungetheilter Aufmerksamkeit, und reicher Beifall wurde ihm zu Theil. Dieses letztere gilt auch für alle übrigen Nummern, wohl der beste Beweis, daß das Publikum mit dem Gebotenen sehr zufrieden ist. Ein Besuch des Reichshallentheaters ist bei dem genupreichen Programm nur zu empfehlen.

Der Stimm- und Ringklub „Athletia“ feierte am vergangenen Sonntag im Kaiserlaale, Dohheimerstraße, seine diesjährige große Frühjahrsveranstaltung, die, wie alle Festlichkeiten dieses Vereins, sehr gut besucht war. Eingeleitet wurde die Veranstaltung durch einige wohlgeungene Gesangsbeiträge der Gesellschaft „Sibella“, welche den vollen Beifall des Publikums fanden. Es folgte dann das humoristische Theaterstück „Reisende vor Gericht“, das flott gespielt, den Mitwirkenden großen Applaus eintrug. Allgemein bewundert wurden die Leistungen der Mutterriege und der Jongleurreihe, ebenso erregte das Akrobatentrio des Klubs durch die wohlgeungenen Produktionen allseitiges Staunen. Es bleiben noch zu erwähnen die beiden Aufführungen „Dampel und Pampel“ und „Die drei Gebrüder Did von der Regimentsmusik“, welche ebenfalls zeigten, daß es sich das Comité angelegen sein ließ, ein würdiges Programm zur Aufführung zu bringen. Zwischen den einzelnen Nummern wurde getanzt, und so dürfte jeder Besucher auf seine Rechnung gekommen sein. Wir wünschen dem Verein zu seinem weiteren Fortkommen Blüten und Gedeihen. Er kann mit Recht dieses Fest als ein in allen Theilen vorzügliches in seinen Annalen verzeichnen.

Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. — Ortsausschuß Wiesbaden-Viebrich. Am 24. März, Abends 8 Uhr findet im Wahlsaal des Rathhauses der letzte der in diesem Winterhalbjahr von dem Ortsausschuße zu veranstaltenden öffentlichen Vorträge statt. Das Thema betrifft diesmal das Verhältnis der Krankenkassen zu den Geschlechtskrankheiten, das für einen großen Theil der Bevölkerung von hervorragender Wichtigkeit sein dürfte, da der sechste Theil der Bevölkerung Deutschlands den Krankenkassen als versicherte Mitglieder angehört. Der 2. Vorsitzende der hiesigen gemeinsamen Ortskrankenkasse, Herr C. Gerhardt spricht „Ueber die Aufgaben der Krankenkassen bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.“ Der Zutritt ist für Jedermann frei.

Der Sparverein „Zukunft“ veranstaltet kommenden Sonntag, den 20. März, eine humoristische Unterhaltung mit Tanz im Saale zur Germania, Blatterstraße 100. Die Veranstaltung verspricht eine recht amüsante zu werden.

Aus Bädern und Sommerfrischen.

*** Bad Langenschwalbach, 14. März.** Für die in Bälbe beginnende Saison sind eine Reihe von sanitären Einrichtungen vollendet worden, in denen Schwalbach hinfür seiner großen Stadt nachsteht. Der 1. St. von der Allgemeinen Städtereinigungsgesellschaft Wiesbaden entworfene und von der Kgl. Regierung genehmigte Sanifikations- und Klärungsplan wurde von der Stadt ausgeführt und zwar mit großen Kosten, über 50 000 M.; auch die Hochdruckwasserleitung ist ganz fertiggestellt, nachdem für sie 280 000 M. verausgabt worden sind. Unsere Kurgäste werden anerkennen, daß man hier keine Opfer scheut, um ihnen im hochgelegenen Taunusbade den strengsten hygienischen Anforderungen genügende Zustände zu schaffen. Im Hotel- und Villenviertel wohnt man sehr elegant, in der sich stets verschönernden Stadt durchaus komfortabel. In nicht vielen Badestädten findet sich gleiche, angenehme Unterkunft entsprechend jedermanns Mittel. Hotel Metropole, Besitzer Gustav Herbst, erhält durch einen Anbau eine wesentliche Vergrößerung; in das Parterre des Neubaus werden Restaurationsräume und ein Café verlegt; das Hotel und seine vier Dependancen erhalten elektrisches Licht. Der städtische Kurpark, der sich den weiten Waldungen angeschlossen wird, wird auf Schönste Instand gesetzt werden. Was aber unseren Kurgästen von allen Veränderungen die angenehmste sein wird, ist die Einstellung von zwei Motoromnibussen, die den Verkehr zwischen dem Bahnhof und dem Kurhause vermitteln werden. Es bildet sich hier in der That eine Gesellschaft m. b. H., mit einem Stammkapital von 30 000 M., die in der Jahrgangsfabrik Eisenach zwei Motorwagen bestellte. Diese Omnibusse werden je 16 Personen aufnehmen können und elegant ausgestattet, einer vornehmen Badestadt würdig sein. Sie werden am 15. Mai ihren Dienst beginnen. — Mancherlei Anzeichen deuten darauf hin, daß das Jahr 1904 wieder viele Fremde nach unseren heilkräftigen Stahlwässern, dem Eisenmoorbade und unserer vielgerühmten Luftkur ziehen wird.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Orangen

Schmeden vortrefflich und bei der großen Billigkeit ist diese Obstfrucht eine solche des Volkes geworden, aber durch das Fortwerden der Schalen kann viel Unglück geschehen. Ich finde auch meinem Morgenpaziergang fast ausnahmslos in jeder Straße die Bürgersteige mit diesen Schalen bedeckt. Da sollten die Angehörigen auf ihre Kinder und Fliegebesoffenen einwirken lassen, daß dieser Unfug unterbleibt, indem sie auf die bösen Folgen aufmerksam machen, die hierdurch entstehen können.

A. G. S.

Für unsere Abonnenten.

Um unseren verehrten Lesern das Verhältniß für die Meldungen vom russisch-japanischen Kriegsschauplatz zu erleichtern, haben wir eine

Neue Kriegskarte von Ostasien

in einer Massenausgabe erworben, die wir unseren gesch. Abonnenten zu dem geringen Preise von 30 Pfg. pro Exemplar abgeben.

Für Nichtabonnenten 40 Pfg. Nach Auswärts bitten 5 Pfg. Porto beifügen.

Expedition des

„Wiesbadener General-Anzeiger“.

Kunstblatt der Stadt Wiesbaden.

— Telephon Nr. 199. —

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch **reiche Auswahl** in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. **J. Werner, Marktstrasse 6.** Bitte genau auf die Firma zu achten!

Confirmanden-Stiefel.

Schuhwaaren-Haus

W. Ernst,

Meckergasse 15.

Altrenommiertes Specialgeschäft für fertige

Herren-, Damen- u. Kinder-Stiefel.

Frühjahrs-Neuheiten

sind sämtlich eingetroffen.

Prima

Arbeiterstiefel.

Verkauf zu streng realen Preisen.

Lieferant des Beamten-Vereins.

7286

Militär-Stiefel

nach

Vorschrift.

Rasirmesser von unerreichter Güte und Schnittfähigkeit empfohlen. Fabrik u. Versandhaus **Foche** Solingen.

FRITZ HAMMESFAHR

KRONEN DIAMANT STAHL

D. R. G. M. Nur bei mir zu haben. Kronen-Diamant-Stahl M. 2.25. Kronen-Silber-Stahl M. 2.25. Fertigung zum Gebrauch mit Etui. Für jedes Stück wird garantiert.

Streichmesser M. 1. — bis M. 1.80. Rasiermesser, Rasiermesser A. M. — 30. Schürmmer M. — 30. Rasiermesser M. — 25. Rasiermesser komplett in f. Etui M. 8. —. Gebrauchsgegenstände M. 2.50 und M. 5. —. Versand gegen Nachnahme. Katalog mit über 3000 Abbildungen bitte zu verlangen franko und unsonst.

Beleuchtungs-Körper

aller Art, in Gas u. elektr. Licht, zu enorm billigen Preisen. Bestes Fabrikat, modernste Ausführung.

K. Brandstätter, Installateur.

Marktstraße 23, gegenüber dem Hotel Gahorn.

Kein Laden. Großes Lager im 1. Stock.

6109

Restaurant Concordiasaal,

Sitzstraße 1. Inh.: Wilh. Krämer.

Empfehle einem hochgeehrten Publikum meine Lokalitäten auf's Beste. — Mittagstisch, Abendessen, sowie reichhaltige Speisenkarte zu jeder Tageszeit. Ausklang des beliebten Bier aus der 5381 Kronenbrauerei Wiesbaden. Billard.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 67.

(2. Beilage)

Samstag, den 19. März.

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Mertens stuchte, denn das Bild, daß sich ihm darbot, ergriff ihn mächtig. Vorüber hatte man sich dort im Zimmer der Schwester unterhalten? fragte er sich. Weshalb weinte Lotte Reuter?

Da blickte ihn die Kleine mit ihren thränengefüllten Augen bittend an und sagte:

„Onkel, wir sollen Dich rufen, Du sollst gleich zur Mama kommen.“

Mertens trat schweigend ins Krankenzimmer und schloß die Thür; er erschien aber bald wieder in derselben und sagte zu Lotte Reuter gewendet: „Fräulein Reuter, meine Schwester hat Ihnen noch etwas zu sagen.“

Da die Krankenschwester Lotte eben bedeutet hatte, daß ihre Mutter sie zu sprechen wünsche, und man diese schidlicher Weise nicht länger warten lassen konnte, so übernahm sie es, jene zu unterhalten, und begab sie sich in den Salon.

Die Schwester wußte längst, wie es mit Mertens und Lotte stand, und da sie das junge Mädchen in diesen trüben Tagen am Krankenbette lieb gewonnen hatte, so nahm sie sich der Weiden an und brachte in der Unterhaltung mit der Frau Konsul geschickt das Gespräch auf das junge Paar. Sie lobte Mertens, sprach von dem Ansehen, das er in der Stadt genosse und wie gut es Lotte hier im Hause habe. Dann erzählte sie von der schweren Erkrankung, von der die Schwester Mertens im Augenblick heimgefuht würde, und daß das Kind, das erst vor einigen Jahren den Vater verloren habe, nun auch höchst wahrscheinlich noch die Mutter verlieren würde. Da die Schwester Mertens ihren gefährlichen Zustand erkenne, so sei dieselbe in großer Sorge um die Zukunft des Kindes. Wie es ihr schiene, hege die Kranke die Hoffnung, daß, wenn es mit ihr zum schlimmen Ende gehen sollte, Fräulein Lotte sich der Kleinen annehmen werde, da das Kind sich an Lotte gewöhnt habe und diese es wie die eigene Mutter liebe und pflege, so wäre sehr zu wünschen, daß die Hoffnung der Kranken in Erfüllung gehen möge.

Die kluge und erfahrene Schwester wußte genau, was sie that, als sie der Frau Konsul die Verhältnisse dieses Hauses schilderte. Sie hatte mit ihrem warmen Herzen für alles Menschenleid in der Frau Konsul eine gleichgestimmte Seele gefunden. Einen besseren Fürsprecher als sie und das Kind hätte sich Mertens sowohl wie auch Lotte und deren mütterliche Freundin nicht wünschen können.

Unterdessen die brave Schwester vorn im eleganten Salon die Frau Konsul zum Theil unbewußt für die Bewohner des Hauses interessirte, vollzog sich hinten im einfachen Krankenzimmer ein Akt tiefer menschlicher Tragik, aber auch zugleich seligster Empfindungen einer Menschenbrust.

Gefolgt von Lotte trat Mertens an das Bett seiner kranken Schwester und beugte sich liebevoll über die Schwerkranke, in deren Auge noch eine Thräne glänzte.

„Wie geht es Dir denn jetzt, liebe Dora?“ fragte er, seinem tiefsten Antlitze einen freundlichen Ausdruck gebend.

Die Kranke, deren sonst volles und stets heiteres Antlitze kaum wieder zu erkennen war, klagte über stechende Schmerzen

im unteren Theile der Brust. Ihr Athem ging kurz und ihre Stimme klang heiser und gepreßt. Sie schien innerlich tief erregt zu sein.

„Es sind dieselben Schmerzen, die mich im vorigen Jahre bei der Erkrankung plagten“, stöhnte sie. „Lieber Karl, ich glaube, ich werde nicht wieder genesen; ich fühle es von Stunde zu Stunde, daß meine Kräfte abnehmen. — Sag mir keine Tröstung, ich sehe es Dir an, Du glaubst ja selbst schon an das Schlimmste. Heute morgen — der Arzt, die Schwester, und Du, ihr wollt mir alle verbergen, was ihr längst wißt, aber ich kenne mich doch besser, als ihr. — Du meinst, daß ich wieder genesen werde, Du kannst mich nicht entbehren, jetzt erst recht nicht, sagst Du, Karl? Ach ja, ich lebe ja so gern, und vielleicht werde ich auch wieder besser. Aber Du weißt, daß ich um mein Kind, meinen Liebling, in Sorge bin. Wenn ich sterbe, wer nimmt sich seiner an? Wer ersetzt ihm, wenn Lotte geht, die Mutter? Sieh, es versteht mich. —“ schmiegt sich ängstlich an Lotte. — „Karl, höre mich an, ich habe alles bedacht. Ich weiß es ja, auch Du hast schweren Kummer in diesen Tagen und auch heute noch, ja in dieser Stunde gar erlebt. Lotte, komm doch näher heran. Du hast ja vorhin schon erfahren, was mir das Sterben schwer machen würde. Und nun ist doch, wie Du auch weißt, alles hell und licht um und in uns. Lotte, komm gib mir einmal Deine Hand.“

Tieferschüttet trat der Bruder von dem Schmerzenslager der geliebten Schwester zurück, um Lotte, die schluchzend mit dem Kinde an das Bett der Kranken trat, Platz zu machen, aber Frau Dora richtete sich auf und hielt ihn an der Hand fest. Mit der freien anderen Hand Lottens Rechte ergreifend, legte sie dieselbe in diejenige des Bruders. „Karl, halte diese liebe Hand fest, Lotte liebt Dich so innig und rein, wie Du es Dir gewünscht hast“, sagte sie. „Vorhin hat Lotte es mir, ihrer Freundin, da ich sie danach fragte, gestanden. Erst in dem Augenblick, als man Euch trennen wollte, hat sie es gefühlt, daß ihr Weiden, ja daß wir vier Menschen zusammengehören. So, und nun geht zu der Dame vorn im Salon und nehmt das Kind, bei dem Lotte vielleicht bald die Mutterstelle einnehmen wird, zwischen Euch, und wenn die Frau Konsul kein Herz von Stein hat, dann segnet sie Euch heute noch.“

Wie von einem jähen Blitz geblendet, stand Mertens da; die ihm plötzlich so willig überlassene Hand des lieben Mädchens ruhte warm in seiner Rechten, während Lotte tief erglühend ihren Kopf zur Seite wendete.

„Dora — Fräulein Reuter, ist es denn wahr, daß ich diese Hand, daß ich Dich, mein alles, als mein betrachten darf?“ rief Mertens freudig leuchtenden Auges.

Die Kranke zog ihr Kind aus den Armen Lottens zu sich nieder und sagte zu dem Bruder gewendet:

„Karl, frag nicht länger, merkst Du's denn nicht, Lotte wartet darauf, daß Du sie an Dein Herz ziehst.“

Wie gern folgte er der Schwester Weisung. Mertens hielt die Geliebte so lange umschlungen, daß die Schwester endlich sagte: „Und nun geht aber erst mal nach vorn und stellt Euch vor.“

Hand in Hand betraten sie das Vorzimmer.
„Sieh, Geliebte, hier stand ich vorhin tief verstimmt und niedergeschlagen und mit dem schwärzesten Verdacht gegen Dich im Herzen am Fenster. Ich glaubte, Du täuschtest mich. Wie nahe liegt doch oft das Glück dem Menschen und er versteht es nicht, es zu erfassen. Jetzt halte ich Dich umfaßt und lasse nicht von Dir, was auch kommen mag.“

„Ich habe Dich nicht getäuscht, wenn Du mir nicht Deine Hand angeboten hättest, so wäre ich ledig geblieben, denn den Mann, den die Mutter für mich gewählt hat, hätte ich nicht geheirathet“, sagte sie, verschämt zu ihm aufblickend.

Er zog sie in seine Arme und zum ersten Male fanden sich ihre Lippen zu einem innigen Kusse. Dann schritten sie über den Flur und traten in den Salon ein, aus dem sich die Schwester, die schnell die Situation übernahm, eiligst zurückzog. Und während Mertens freudig bewegt vor die verwundert aufblickende Frau Konsul hintrat, und um deren Segen bat, da er sich soeben mit ihrer Tochter verlobt habe, hing sich Lotte mit schmeichelnden Küssen an den Hals der Mutter.

„Liebste Mutter segne uns, ich nehme keinen andern Mann!“ sagte sie, mit bittendem Blick zu ihr aufsehend.

Vollständig überrumpelt und aufs Höchste überrascht, blickte die Frau Konsul auf die Weiden.

Und als sie noch unschlüssig, was sie der vollzogenen Thatsache gegenüber beginnen sollte, überlegte, da öffnete sich wieder die Thür, aber nur ein wenig, und eine unsichtbare Hand schob den kleinen Liebling des Hauses hinein.

Klein-Dora lief ohne Furcht vor der „bösen Tante“, wie sie die Fremde vorhin nannte, zu zeigen, auf die Frau Konsul zu und bat unter Schluchzen: „Tante Lotte soll hier bleiben, und Du auch und Du sollst gleich mal zur Mama kommen, wir wollen dich auch alle recht lieb haben, bitte!“

Einen Augenblick sah die Frau Konsul in die ängstlichen blauen Kinder Augen, die schon zu ihr aufblickten, und bei diesem Anblick zog ein warmer Strom von Liebe und Mitleid mit ihm und der kranken Mutter in ihr gutes edles Herz. Sie hob das Kind zu sich empor und sagte, zu Mertens gewendet, mit ihrer bezaubernden Stimme:

„Ich habe nicht geahnt, daß ein solches inniges Band der Liebe und Freundschaft meine Tochter mit diesem Hause bereits verknüpfte. Wenn meine Tochter schon solche hohe Pflichten der Liebe, der Dankbarkeit und Freundschaft an Ihre Familie fesseln, so sei es fern von mir, sie derselben zu entziehen und dem Zuge ihres Herzens Hindernisse zu bereiten. Ich habe mein Versprechen gegen Herrn von Gleichen erfüllt, zwingen kann und will ich Lotte nicht zu einer Verbindung mit ihm.“

Sie nahm Lottens Hand und hob sie empor.

„Nehmen Sie mein Kind, Herr Mertens, — werdet Beide miteinander glücklich! Möge der Segen des Gottes, der Euch so wunderbare Wege führte, bis Eure Herzen sich fanden, Euch auch auf den ferneren Lebenswegen begleiten und Liebe und wahres Gottvertrauen Euch den heiligen Altar errichten, der allein allen Lebensstürmen zu trozen vermag.“

31.

Wiederum ist ein Jahr vergangen und diese für die unendliche Ewigkeit so kurze Spanne Zeit war für die Familien, deren seltsame Lebenswege unser Roman bis dahin schildert, noch reich an merkwürdigen und schmerzlichen Ereignissen.

Vatter Sedels, der unermüdliche Greis mit dem Kindesherzen, harrete noch immer auf die Besserung und Rückkehr seines „Einzigen“. Aber es kam kein Lebenszeichen von dem längst als verschollen geltenden Sohn. Da packte endlich der Gram um den verlorenen Sohn sein warmes Vaterherz und raubte ihm alle Lebensfreude. Er erkrankte schwer und erhob sich nicht wieder von seinem Schmerzenslager, trotz der Liebe und Sorgfalt, mit der das Krüppelchen ihn umgab. Und doch sollten noch helle Strahlen der Freude und Hoffnung, daß er nicht vergeblich geschafft, gerungen und gehofft hatte, sein stilles und langes Schmerzenslager erhellen. Die beiden Bösewichter, die ihn um sein sauer erworbenes Hab und Gut gebracht hatten, wurden zu schwerer Zuchthausstrafe verurtheilt und der so schmählich getäuschte Greis erhielt noch weit über die Hälfte des Geldes ausgezahlt, um das Wolf und Esche ihn betrogen hatten. Damit war für sein verkrüppeltes Kind gesorgt. Und bald darauf traf der langersehnte Brief aus Amerika von seinem Sohne ein. Sein „Einziger“ war drüben in der neuen Welt nicht verschollen und untergegangen, sondern er lehrte wirklich reuig in einigen Wochen in die Heimath zurück, so war aus dem Briefe zu lesen, den Vischen eines Morgens erhielt und den sie sogleich ihrem Vater mittheilte. Was für Empfindungen das Herz des alten Mannes bewegten, sagte er Vischen nicht; stundenlang lag er stumm, aber mit gefalteten Händen da. Doch das Krüppelchen, das bei allen Ueberraschungen stets klaren Kopf behielt, fühlte es

auch so, was seine Seele freudig bewegte. Und dann unterhielten sie sich darüber, was mit Max werden sollte. Sedels besaß eine neue Sorge, als ihn Vischen danach fragte. Er wußte ihr keine Antwort darauf zu geben. Um den Vater wegen der Zukunft des Heimkehrenden zu beruhigen, schrieb Vischen sogleich an Bernstorff und bat ihn um seinen Rath; sie legte auch den Brief des Bruders bei. Schon am nächsten Tage hielt Bernstorffs Gespann vor der kleinen Gärtnerwohnung in Döhren und der Bankier und seine Tochter, die den kleinen Rudi mitbrachte, traten nach kurzer Unterredung mit Vischen an das Bett des Kranken, um mit ihm zu berathen, was mit Max geschehen sollte, falls er zurückkehrte. Sedels wußte keinen Rath.

„Nacht ihn nicht versinken“, bat er den Bankier. „Er hat Euch zwar schweres Leid zugefügt, aber er hat auch dafür hart büßen müssen. Es steht in der Bibel: „Ueber einen reinigen Sünder ist im Himmel mehr Freude, als über zehn Gerechte“, sagte er mit matter Stimme.

Frau Visa, die immer noch an ihrem Manne hing und die schon während der Fahrt ihrem sehr skeptisch denkenden Vater einige Vorschläge wegen desselben gemacht hatte, verstand es auch jetzt, Sedels zu beruhigen und ihres Vaters Groll gegen den Flüchtigen zu besänftigen.

„Lieber Schwiegervater“, sagte sie, „ist es so wie Max schreibt lehrst er reuig und auch gebessert zurück, dann will ich gern alles vergeben und vergessen. Und Du, lieber Vater, hilfst uns dann noch einmal, damit wir ein neues Leben beginnen können. Du sagtest ja früher, daß wir schon mit Rücksicht auf unsere Familie ihm hier helfen müßten.“

Bernstorff überlegte kurz.

„Es sei“, sagte er kurz. Ihm gefiel dieser echt weibliche Zug zur Milde und Verzeihung an seiner Tochter.

„Ist Max ein anderer Mensch geworden, so will auch ich ihm verzeihen. Er kann zunächst einen Posten auf meinem Bureau erhalten.“

Vatter Sedels Augen glänzten vor Freude.

„Nun bin ich beruhigt“, sagte er. „Gaben Sie Dank, Herr Bernstorff! Jetzt kann ich ruhig sterben, wenn es Gott gefallen sollte.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Weißen Roß.

Kriminal-Novelle von Robert Kraft.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wochen vergingen und es stellte sich heraus, daß die Leiche entschieden nicht im Leiche liegen könne. Der Grund war so sorgfältig mit Stangen, Gaten und Schleppnetzen abgesucht worden, daß man keine Schuhsohle und keinen Blechlöffel mehr ans Tageslicht brachte.

Wo war nun die Leiche? Es hatte doch ganz den Anschein, als ob der Mörder sein Opfer in dem Leiche versenkt hätte. Und wozu überhaupt der Mord? Das Geheimnisvolle und Räthelhafte eben war es, was die Lat so interessant und das „Weiße Roß“ zu einer Berühmtheit machte.

Dazu kam noch etwas anderes. Zu jener Zeit trieb in England der Spiritismus die üppigsten Blüten. Er war salonfähig, die Lieblingskammerfrau der Königin war ein Medium, auch Gladstone zählte zu den eifrigsten Anhängern der Geisterlehre. Nach amtlichem Verdict wurden vom 20. bis 27. Dezember 1873 in London 6, in der Provinz 62 öffentliche spiritistische Sitzungen abgehalten; die in Privatgärten sind gar nicht zu zählen. Der geheimnisvolle Vorfall gab natürlich Stoff, die Geister zu befragen. Die Verstorbene sollte selbst angeben, wo sich ihr Leichnam befände, den Grund des Mordes aufklären und so weiter. Der Geist der abgetheilten Nancy erschien denn auch überall prompt oder gab durch Tischklopfen Auskunft, die Antworten waren aber wie immer, so weidentig und dunkel, daß niemand daraus klug wurde. Jedenfalls gab es neue Anregung zum Suchen, man grub hie und da, fischte noch immer auf eigene Faust, und das „Weiße Roß“ war stets voll von Gästen. So gar Equipagen fuhren vor.

Eine vornehme Dame sah Nancys Photographie an der Wand hängen und wünschte das Bild zu besitzen. Sie fragte, was es kostete.

„Das ist mir unverkäuflich“, sagte der schlaue Jim, lief aber gleich darauf zum Photographen, ließ das Bild vervielfältigen und verkaufte fortan das Stück zu einem Schilling. Er machte ein ungeheures Geschäft damit.

Die Zeitungen beschäftigten sich noch immer mit der Besprechung des Geheimnisses, besonders der „Morning Star“, für den Charles berichtete, machte die Sache zu seiner eigenen. Dem Vater und Bräutigam mußte Genugthuung

geschehen, der Mord müsse gesühnt, zunächst aber der Leichnam gefunden werden; die Redaktion forderte, daß man den Leich auspumpe. Das ging von dem indigen Charles aus, und als es nicht geschah, veranstaltete die Redaktion eine öffentliche Sammlung zu diesem Zwecke.

Gleichzeitig begab sich Vater Jim zum Brauereidirektor und forderte dasselbe. Die Brauerei sah schnell den Vorteil ein, der ihr daraus erwuchs, und bestellte ein Lokomobile und eine Pumpe auf ihre Kosten. Ebenso ließ sie noch rund um den Leich, der noch zu ihrem Grundstücke gehörte, Zelte und Buden errichten, und das Auspumpen wurde in allen Zeitungen reklamehaft angekündigt. Es war ein großartiges Volksfest, das gefeiert wurde, als das Auspumpen begann. Tausende waren herbeigekrümmt, alle fanden Platz, und für die Kinder waren Lustkäufeln, Karussells und Schießbuden da.

Die Lokomobile pumpte entsetzlich langsam, es war gerade, als ob man den Leich mit Eimern ausschöpfe, und das hatte seinen guten Grund, denn der Brauerei lag natürlich nichts daran, daß die Sache gar zu schnell ging. Drei Tage dauerte es, das Publikum wechselte beständig, und als der Schlamm sichtbar wurde, war das Gedränge fürchterlich, geradezu lebensgefährlich, denn jedermann wollte Ranchs Leiche sehen.

Endlich war der Leich leer, viele Menschen krebsten in den Schlamm herum, ohne etwas zu finden. So war das Publikum zwar enttäuscht, aber es hatte sich doch großartig unterhalten, und Vater Jim einen ganzen Sack voll Geld eingenommen.

Im „Königskopf“ dagegen sahen sich Wirt und Wirtin mit banger Sorge an. Jetzt versauerte ihnen das Bier im Kessel, und drüben, auf dem Grundstücke des Konkurrenten, maßen schon Geometer. Die Brauerei wollte ein größeres Gebäude hinsetzen.

III.

Vier Jahre waren vergangen, ohne die Lösung des Rätsels herbeigeführt zu haben, aber die Erinnerung war noch frisch daran. Immer noch beschäftigten sich die Reithungen mit dem Geheimnis, jede verfocht ihre eigene Theorie. Das neue stattliche „Weiße Roß“ war eines der besuchtesten Wirtshäuser geworden. Das „Mordhaus“ stand zwar noch aber daneben war das neue, langgestreckte Gebäude errichtet worden, und Sonntags konnte es doch nie alle Gäste fassen. Wo einst der frühere Wirt Kartoffeln gebaut hatte, besaß sich ein Garten, und die fleißig benutzte Ausspannung, und so dumm Vater Jim auch ausah, er verstand die große Wirtshaft mit Geschick zu leiten.

Die im „Königskopf“ feuerten vergebens nach den alten Stammgästen, alle hatte das „Weiße Roß“ an sich gerissen, auch die neuen Zugvögel gingen natürlich dahin, wo die meisten Gäste waren. Denn die Gegend bekam plötzlich ein anderes Aussehen, die Häuser schossen wie Pilze aus den Boden, Mietskasernen, Villen und elegante Geschäfte, und daran war nur die berühmte Cakesfabrik von Wright schuld, welche damals dorthin verlegt wurde. Nur um ein Bild vor London zu geben, sei hier erwähnt, daß diese Bäckerei jetzt hundertundvierundfünfzig Paare gleichfarbiger Pfaffenpferde im Stalle stehen hat, welche ebensoviele Wagen ziehen, um den täglichen Bedarf Londons an Bisquit zu decken. Wo solch eine Fabrik sich niederläßt, bringt sie gleich eine Stadt mit; so wuchs auch hier der Bodenpreis ums hundertfache, aber dem Vater Jim konnte die Brauerei nichts anhaben, der hatte die Wirtshaft auf zehn Jahre für einen Spottpreis gepachtet, und die gebotene Abfindungssumme nahm er trotz ihrer Höhe nicht an.

Da geschah etwas, das zum endlichen Schlusse der geldbringenden Tragikomödie führen sollte, aber auch noch einmal eine neue Völkerwanderung nach dem „Weißen Roß“ bewirkte.

Charles war ein wohlbestallter Berichterstatter und Journalist, weißte aber, so oft er konnte, bei Vater Jim, der ihn wie seinen wirklichen Schwiegerjohn behandelte, half ihm in geschäftlichen Sachen und machte sich sonst nützlich. Als das Lokal einmal recht besucht war und Charles gerade die Kasse zählte, trat plötzlich ein Geheimpolizist auf ihn zu und verhaftete ihn. Daß der überraschte Charles furchtbar erschrak, die Farbe wechselte und das „Warum?“ nur hauchen konnte, war allen bemerkslich. Er folgte in den Wagen.

In der Tat hatte man den schwersten Verdacht jetzt gegen ihn gefaßt, er mußte unbedingt Ranchs Mörder sein. Erstens hatte man ihm in Westend, auf der anderen Seite des riesengroßen London, eine junge Dame am Arme führen

sehen, an der Hand einen Knaben. Also lag es sehr nahe, daß er schon seit Jahren verheiratet war, obgleich er sich vor Gericht als unverheiratet ausgegeben hatte. Eine Verwechselung war ausgeschlossen. Die Wohnung wurde ermittelt, er nannte sich hier Fred Jackson, seine Frau war eine geborene Marie Douglas, beide getraut in der Sankt Michaelskirche und zwar — das war das Umheimlichste dabei — kurz nach Ranchs Ermordung. Die beiden hatten einen dreijährigen Knaben und ein wenige Monate altes Mädchen.

Es muß hierbei erwähnt werden, daß man in England keine Legitimationspapiere braucht, man meldet sich nicht an und nicht ab, der engagierende Prinzipal fordert keine Zeugnisse, er erkundigt sich nur bei dem früheren Prinzipale; und so hat man auch bei der Trauung nur zwei Zeugen nötig, und um diese zu beschaffen, braucht man nicht einmal in die nächste Restauration zu gehen, es stehen schon solche vor dem Standesamt, die sich dazu anbieten. Nennt man falsche Namen, so ist die Ehe freilich gesetzlich ungültig, aber man besitzt doch einen Trauschein.

Zweitens war der Geschäftsmann gefunden worden, bei dem das Messer gekauft worden war, und als dieser jüngst den Mr. Simpfen gesehen, hatte er schnell die Polizei benachrichtigt, daß dieser es am Abend vor der Mordnacht bei ihm gekauft habe.

Sicherlich war also Charles Simpfen der Mörder, aufgefächelt durch seine Frau oder frühere Geliebte, die auf Ranch eifersüchtig gewesen war.

Am anderen Tage wurde Charles dem Richter vorgeführt.

„Sie sind der Mörder von Ranch Carpenter!“ herrschte ihn dieser an.

Die Stimme war danach angetan, daß Charles leicht zusammenzuckte.

„Das müssen Sie mir erst beweisen,“ sagte der junge Mann jedoch schnell gefaßt, eine Antwort, die man in jeder Gerichtsverhandlung in England zu hören bekommt.

„Allerdings werde ich das. Sind Sie verheiratet?“

„Schon bei meinen früheren Personalangaben habe ich ausgesagt, daß ich nicht verheiratet bin.“

„Doch, denn dies ist Ihre Frau.“

Die Tür war aufgestoßen worden, in der Tür stand eine junge Dame. Charles nickte ihr freundlich zu und wandte sich wieder an den Richter, der ihn hatte vergeblich zu Boden schmettern wollen.

„Ich gestehe, daß ich mich mit dieser Dame verheiratet habe, aber unter dem falschen Namen Fred Jackson, also ist diese Ehe ungültig. Doch werde ich jetzt die gesetzliche Trauung nachholen. Ferner ist dies nicht Miß Marie Douglas, sondern Miß Ranch Carpenter, und da sie noch lebt, kann ich sie doch auch nicht gut ermordet haben.“

Englische Beamte verlieren selbst in den schwierigsten Fällen nicht ihre Würde. Der Richter verzog daher keine Miene, schüttelte nur den Kopf und ließ dann Zeugen holen. Die Zeugen kamen, und da half kein Staunen, Entsetzen und abergläubisches Kopfschütteln, da war eben die angeblich ermordete Ranch, und Vater Jim umarmte unter Freudentränen die wiedergefundene Tochter.

Als auch der Richter davon überzeugt war, hatte er mit der Sache vorläufig weiter nichts zu schaffen; da die Anklage wegen Mordes hinfällig geworden war, mußten Charles und Ranch sofort auf freien Fuß gesetzt werden.

Und am anderen Tage stand die als Tote beweihte Ranch wieder hinter dem Schenktisch im „Weißen Roß“, und wieder entstand eine wahre Völkerwanderung dorthin. Aber vergebens suchte man von denen etwas von dem Geheimnis zu erfahren, welche darum wissen mußten; deren Mund blieb stumm, am stummsten der von Ranch. „Sie hat die Sprache verloren, sie mußte Schreckliches ausgestanden haben,“ hieß es. Nein, stumm war sie nicht, sie konnte zum Beispiel fragen, was der Gast befehle, aber sonst war sie nicht zu sprechen. War es denn überhaupt die Ranch? Viele bestritten das, am meisten die Spiritisten, welche sich schon mit ihrem Geiste unterhalten hatten.

Die erste Person, der ein klares Licht aufging, war die Wirtin vom „Königskopf“. Der ganze Mord war nur eine künstliche Mache gewesen, um das Geschäft in die Höhe zu bringen; Vater, Tochter und der saubere Reporter hatten unter einer Decke gespielt. Charles hatte sich in einem anderen Viertel des großen London ein Messer, vom Fleischer ein Gefäß mit Blut und von Ranch ein Umschlagtnuch besorgt, das Blut vor der Türe ausgegossen, das Umschlagtnuch hineingetaucht, es bis an den Leich geschleift, es hineingeworfen, das Messer zurückgelassen, und

...daß die Sache endlich herauskam, fand die gesegnete Trauung nachträglich statt.

Aber die Zuhörer, denen die Wirtin dies erzählte, waren gar nicht damit einverstanden; das war wohl schlaun, ihnen aber viel zu prosaisch, sie wollten lieber etwas Sensationelles glauben. Und die, denen ihre eigene Vernunft die richtige Lösung gab, konnten nur den geschäftlichen Kniff bewundern. Jedenfalls tat das Wiederauftauchen Nancys dem „Weißen Roß“ keinen Abbruch, ganz im Gegenteil.

Die englischen Advokaten, welche bekanntlich aus schwarz weiß machen und das Linke nach rechts und das Oberste zu unterst zu drehen wissen, boten dutzendweise Charles ihre Dienste an; wenn er sich zu verantworten habe, etwa wegen falscher Angaben, überhaupt wegen dieser Täuschung der Behörden, wollten sie ihm als Verteidiger zur Seite stehen. Charles nahm aber gar keinen, denn er war sicher, daß ihm kein so schlimmer Prozeß gemacht werden könne. Und wie ihm rechtskundige Freunde im Vertrauen sagten, so geschah es auch; vergebens wartete er auf eine Vorladung, es kam keine. Es war auch in der Tat gar nicht so leicht, ihm etwas am Zeuge zu flicken, höchstens wegen der Trauung unter falschem Namen konnte man ihn belangen. Aber man zog es überhaupt vor, um die Blamage des Gerichts und der Polizei nicht gar zu öffentlich zu machen, die Sache niederzuschlagen.

Charles gab die Stelle bei der Zeitung auf und blieb beim Schwiegervater, der auch seine Kraft notwendig brauchte. Auch das neue „Weiße Roß“ wurde nach einigen Jahren abgebrochen, ein elegantes Haus entstand auf seinen Trümmern, und nach und nach begann auch die Erinnerung an die Geschichte zu verblassen, man konnte doch nicht ewig davon sprechen. Das „Weiße Roß“ war und blieb das vielbesuchte Wirtshaus.

Als die zehnjährige Nacht ablief, ging Jim nicht auf die neuen Bedingungen ein, denn jetzt wurde für das kostbare Grundstück eine enorme Miete verlangt. Er siedelte als wohlhabender Mann, begleitet von Tochter, Schwiegerson und Enkeln, nach Newyork über, wo ihm ein Schwager ein Boardinghouse für Seeleute, auch eine Goldgrube, in der Marquartstreet, abtrat. Dieses Haus wird er noch jetzt bewirtschaften. Von dort aus schrieb er sofort an das Londoner Gericht einen Brief, in dem er stolz die Urheberschaft jener Idee für sich beanspruchte, daß nämlich nicht der findige Reporter, sondern er selbst, der dumme Jim Carpenter, den schlaunen Gedanken mit dem vorgeblichen Morde ausgeheckt habe.

Wieder ließ die Brauerei die Wirtschaft abbrennen und das jetzige, palastähnliche Gebäude errichten; in fünf Meter hohen Buchstaben sieht man „White Horse“ schon kilometerweit über die anderen Häuser wegragen, und nur einige Schritte davon entfernt ist zwischen zwei eleganten Geschäften ein kleines, armseliges Häuschen eingekleilt, „Kings Head“, so wie es schon damals gewesen ist.

Es hat nicht an Nachahmungen dieses pfiffigen Tricks gefehlt. Einmal brach in London eine wahre Manie aus, durch solche Komödien Geschäfte in die Höhe zu bringen; man fand eingemauerte Gerippe, abgeschnittene Gliedmaßen, Personen verschwanden, noch jetzt kann man hin und wieder von solchen Reklamemitteln in den Zeitungen lesen — aber alles will nicht mehr recht ziehen. So sensationsklüßtern das englische Volk auch ist, zum zweitenmal durch dieselbe Sache nasführen läßt sich die Polizei und das Publikum nicht.



Für Confirmanden

empfehle mein Lager in

Uhren und Goldwaaren

bei billiger und solider Bedienung. 2442

Heinr. Hertzer,

Juwelier,

Schwalbacherstraße 33.

Der Krieg

zwischen Rußland und Japan, der Aufstand der Hereros in unserer Kolonie Südwestafrika, die Wirren auf der Balkanhalbinsel etc. nehmen das höchste Interesse Aller in Anspruch. — Ein unparteiisches, anschauliches und den Tatsachen entsprechendes Bild aller Ereignisse findet man in dem durch eigene Kriegs-Korrespondenten, sowie an allen Weltplätzen durch eigene Spezial-Korrespondenten vertretenen über ganz Deutschland und auch im Auslande verbreiteten

Berliner Tageblatt und Handelszeitung

nebst seinen 6 wertvollen Beiblättern, welche **kostenfrei** jeder Abonnent erhält:

- Jeden Montag. . **Zeitgeist** wissenschaftliche und feuilletonistische Zeitschrift.
- Jeden Mittwoch. **Technische Rundschau** illustrierte polytechnische Fachzeitschrift
- Jeden Donnerstag **Der Weltspiegel** illustrierte Halbwochen-Chronik
- Jeden Freitag. . **ULK** farbig illustriertes satirisch-politisches Witzblatt
- Jeden Sonnabend **Haus Hof Garten** illust. Wochenschrift für Garten- und Hauswirtschaft
- Jeden Sonntag. **Der Weltspiegel** illustrierte Halbwochen-Chronik

Im nächsten Quartal erscheint ein neuer Roman von **Hugo Rablner**

unter dem Titel: **Frau Schubels Tochter**

eine auf Berliner Boden spielende Erzählung, die in flotter, natürlicher Tonart und mit scharfer Lebensbeobachtung geschrieben ist.

Abonnementspreis für alle 7 Blätter zusammen bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches **5 M. 75 Pf.** für das Quartal (**1 M. 92 Pf.** für den Monat).

Gegenwärtig mehr als

1234

85 000 Abonnenten.

Annoncen stets von großer Wirkung.

Rambach.

Zum 1. April cr. suchen wir für Rambach einen zuverlässigen

Zeitungsträger

Reflektanten wollen ihre Adresse in unserer Expedition, Mauritiusstraße 8, abgeben.

Verlag des
„Wiesbadener General-Anzeiger.“

Blutreinigungskuren

sind im Frühjahr am **Erfolgreichsten** und sollte man zu diesem Zweck **nur allein meinen** seit Jahren **vorzügl. bewährten** und von **bestem Erfolg** gekrönten **Blutreinigungsthee** verwenden. **Nur echt** zu beziehen durch

Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstraße 59.